

Bischof Dr. Franz-Josef Overbeck - Digitale Keynote im Rahmen der Veranstaltung
ReliUpgrade für alle Schulformen: Kämpfen. Ein neues Leitbild?

*Wege zu einem gerechten Frieden – auch mit militärischer Gewalt?
Christliche Friedensethik nach der Zeitenwende*

Sehr geehrte Damen und Herren,

I.) ich freue mich sehr über die Einladung und das mir gestellte Thema für das Impulsreferat am heutigen Nachmittag. Die friedensethischen Herausforderungen, von denen wir gegenwärtig stehen, sind nämlich enorm.

Im Rahmen der Amtseinführung des 47. Präsidenten der USA ist der Angriffskrieg Russlands gegen die Ukraine wieder neu in den Fokus geraten. Dieser Krieg hat die europäische Friedensordnung erschüttert und gefährlich geschwächt. Offen zu Tage getreten sind die Grenzen internationaler Rechtsdurchsetzung, der Machtkonflikt zwischen einer autoritären und einer freiheitlich-demokratischen Gesellschaftsordnung sowie der Versuch, die Stärke des Rechts durch das Recht des Stärkeren zu ersetzen. Die NATO wird auf russischer Seite als sicherheitspolitische Bedrohung dargestellt, gegen die ein „Abwehrkampf“ geführt werden muss – als solcher wird der Überfall auf die Ukraine ja zuweilen propagandistisch inszeniert.

Als wichtige Rechtfertigung dieses Krieges dient ein einseitiges, ideologisch gefärbtes Bild der langen Geschichte Russlands, das einer differenzierten historischen Analyse nicht standhält.

Hinzu kommen Zerrbilder vom westlichen Werteverfall, die genutzt werden, um den Krieg auch religiös zu legitimieren. Das geschieht z.B. durch das Oberhaupt der russisch-orthodoxen Kirche, Patriarch Kyrill. Diese Zerrbilder werden radikal auf die Spitze getrieben und verklären das Kriegsgeschehen als Kampf des Lichts gegen die Dunkelheit. Solche Argumente sollen ein autoritäres und repressives politisches System stützen – wohl auch zum eigenen Selbst- und Bedeutungserhalt.

II.) Bundeskanzler Olaf Scholz hat in einer Rede am 27. Februar 2022, also drei Tage nach dem Überfall Russlands auf die Ukraine, von einer „Zeitwende“ gesprochen. Ich zitiere ihn: „Zeitwende bedeutet: Die Welt danach ist nicht mehr dieselbe wie die Welt davor.“ Damit zielt er wohl nicht zuletzt auf eine veränderte Gesamtverteidigungsstrategie ab, die es aufzubauen gilt – im nationalen und europäischen Bereich wie in der gemeinsamen Bündnisverteidigung. Das setzt ein neues gesellschaftliches Bewusstsein für gesamtstaatliche Wehrhaftigkeit voraus. Wir müssen verstehen, in was für einer Lage wir uns derzeit befinden! Die hybride Bedrohung durch Russland ist real – Cyberattacken, Attacken auf unsere Infrastruktur, Propaganda und wirtschaftlicher Druck machen das deutlich. Laut dem Generalinspekteur der Bundeswehr, Carsten Breuer, zeichnen die NATO-Analysen das Bild einer klaren Ausrichtung der russischen Armee Richtung Westen. In fünf bis acht Jahren seien Moskaus Streitkräfte

materiell und personell so ausgerüstet, dass ein Angriff auf NATO-Gebiet möglich wäre. Um eine Zahl zu nennen: Russland produziert gegenwärtig bis zu 1500 Panzer pro Jahr. Die fünf größten europäischen NATO-Mitgliedstaaten haben gerade einmal die Hälfte davon im gegenwärtigen Bestand.

Es wäre verantwortungslos, sich den enormen Herausforderungen zu verweigern, die mit diesen Tatsachen einhergehen: politisch und zivilgesellschaftlich. Das gilt natürlich auch für die katholische Friedensethik.

III.) Das zentrale Paradigma der katholischen Friedensethik ist und bleibt der „gerechte Friede“. Frieden versteht sie als bleibende Aufgabe – als Prozess abnehmender Gewalt und zunehmender Gerechtigkeit durch Recht und Dialog. Die katholische Friedensethik ist somit eine prinzipienbasierte Prozessethik mit dem Ziel, zum Frieden zu befähigen und Wege zu einem gerechten Frieden vorzuzeichnen. Sie orientiert sich an Menschenwürde und Menschenrechten sowie an klassischen Sozialprinzipien wie Gerechtigkeit und Solidarität.

Der Krieg in der Ukraine lässt die Spannung zwischen gewaltfreiem Handeln und der Möglichkeit legitimer Gewaltanwendung sehr konkret werden. Diese Spannung bleibt charakteristisch für die katholische Friedensethik und darf nicht einseitig aufgelöst werden. Es geht darum, zwischen radikalem Pazifismus und kriegsbegeistertem Militarismus zu zeigen, dass gerechtfertigte Standpunkte zwischen diesen Extremen eingenommen werden können. Wer über legitime Gewalt nachdenkt, tut dies oft in der Tradition der Lehre vom „gerechten Krieg“. Zwar wird die Rede von einem „gerechten Krieg“ angesichts der potenziell gewaltlegitimierenden Funktion und der gegenwärtigen waffentechnologischen und weltpolitischen Entwicklungen zu Recht problematisiert.

Dennoch bleiben die traditionellen Prüfkriterien – wie gerechter Grund, legitime Autorität, rechte Absicht – für eine zeitgemäße Friedensethik als unverzichtbare Beurteilungsmaßstäbe bedeutsam. Ergänzend zu dieser Ausrichtung an grundlegenden Prinzipien kommt eine tugendethische Dimension hinzu. Denn die innere Haltung bei der Ausübung militärischer Gewalt ist friedensethisch ein wesentlicher Faktor. Wenn Hass, Rache und Vergeltung auf allen Seiten dominieren, gibt es keine Perspektive für Frieden und Versöhnung. Für das christliche Profil einer Friedensethik ist es entscheidend, stets das Ziel der Überwindung der Gewalt zu verfolgen, ohne einem strikten Pazifismus das Wort zu reden. Es geht darum, Wege aus dem Krieg (ex bello) zu finden und die Begrifflichkeiten der christlichen Friedensethik zu schärfen.

IV.) Im gesellschaftspolitischen Diskurs ist gegenwärtig oft von „Kriegstauglichkeit“ oder „Kriegstüchtigkeit“ die Rede. Da es bei „Tüchtigkeit“ immer auch um die innere Motivation des Menschen geht, muss aus christlicher Sicht der Begriff „Kriegstüchtigkeit“ mit Vorsicht betrachtet werden. Angemessener ist es aus meiner Sicht, von „Kriegstauglichkeit“ zu sprechen. Denn das Ziel aller

Bemühungen muss der Friede bleiben. „Kriegstauglich“ zu werden, um uns „friedenstüchtig“ ganz praktisch für einen gerechten Frieden einsetzen zu können – im Notfall auch durch den Einsatz von Waffengewalt. Das ist die Herausforderung und zugleich das Spannungsfeld, in dem wir stehen.

Denn die katholische Friedensethik – und meines Wissens kann ich mit Blick auf diese Ausführungen hier auch in einem ökumenischen Sinne von einer christlichen Friedensethik sprechen – erkennt durchaus das Recht auf Selbstverteidigung an. Solange die Gefahr von Krieg besteht und alle friedlichen Möglichkeiten erschöpft sind, wird das Recht auf sittlich erlaubte Verteidigung nicht abgesprochen. Die Anwendung von militärischer Gewalt muss jedoch stets in der rechten Intention geschehen: Es klingt vielleicht paradox, aber ein gerecht und tugendhaft handelnder Soldat muss durch sein Kämpfen Frieden stiften wollen, also tatsächlich „friedenstüchtig“ sein. Dabei kann die tragische Situation eintreten, dass ein Soldat töten muss, um Frieden zu stiften. Diese Tragik bringt der Einsatz von Waffengewalt stets mit sich. Und genau hier stellt sich immer die Verhältnismäßigkeitsfrage nach dem Einsatz von Gewalt. Eine Frage, die von Konflikt zu Konflikt, ja von Situation zu Situation angemessen beantwortet werden muss.

Wenn öffentlich von „Kriegstüchtigkeit“ oder „Kriegstauglichkeit“ die Rede ist, löst das auch Irritationen aus. Beide Begriffe offenbaren, wie bedrohlich die Lage in Europa durch den fortdauernden russischen Angriffskrieg auf die Ukraine geworden ist. Ich werde von „Kriegstauglichkeit“ sprechen, obwohl auch dieser Begriff weitere Präzisionen verlangt und sich nicht in der Anhäufung diverser Waffen erschöpft. Neben der materiellen Aufrüstung müssen personelle, infrastrukturelle, organisatorische und betriebliche Kapazitäten geschaffen werden. In demokratischen Gesellschaften ist auch die gesellschaftliche Akzeptanz notwendig, diese Kapazitäten aufzubauen.

Allein auf materielle Aufrüstung verkürzt, wird „Kriegstauglichkeit“ ohne gesellschaftlichen Diskurs, ohne starke und vertrauensvolle Bündnisse, ohne „moralischen Kompass“ politischen und militärischen Handelns und ohne weitreichende diplomatische Bemühungen keine nachhaltige Antwort auf die Herausforderungen und Bedrohungen nach der „Zeitenwende“ sein!

All das steht in einer gewissen Spannung zu wichtigen Grundorientierungen christlicher Friedensethik. Ihr Leitbild vom „gerechten Frieden“ umfasst natürlich den Vorrang gewaltfreier Konfliktbewältigung, der Ursachenprävention sowie des Bemühens um Abrüstung und Rüstungskontrolle. Das Gebot zum Schutz von Menschenleben legt aber zugleich die besondere Verantwortung nahe, für die Rechte der Opfer von Angriffskriegen einzutreten. Die Anwendung von (Waffen-)Gewalt ist an strenge Kriterien gebunden und ist nur als Ultima Ratio ethisch erlaubt.

V.) Sehr oft wird dieser sehr komplexe Gegenstandsbereich von Christinnen und Christen vor dem Hintergrund der Bergpredigt betrachtet, die sie als verbindliche Autorität einbringen. Das ist sicher

richtig und wichtig! Es verlangt aber auch danach, die Bergpredigt in ihrer richtungsweisenden Kraft fernab falscher Ideologisierung für heute zu verstehen. Die Bergpredigt will belehren, überzeugen, radikalisieren, provozieren und aufrütteln. Ihre Forderungen dürfen angesichts realpolitischer Herausforderungen nicht als unerreichbare Ideale abgetan werden. Zugleich ist wahrzunehmen, dass sich der Bedeutungsgehalt der Bergpredigt nicht abschließend fixieren lässt! Die Bergpredigt entlässt uns Christen vielmehr in die eigene ethische Verantwortlichkeit.

Ihr Insistieren darauf, nach möglichst gewaltfreien Optionen zu suchen und den Frieden zu stiften, ruft uns Christen heute mehr denn je in diese Verantwortung. In dieser ethischen Bewertung ist darauf zu achten, die vielen Ebenen eines Konfliktes klar zu trennen. Mit Blick auf das Selbstverteidigungsrecht der Ukraine werden politische, rechtliche und moralische Fragen berührt, die allein durch einen unterkomplexen Verweis auf das Gebot der Feindesliebe nicht zu lösen sind. Es wäre falsch, aus der Bergpredigt im Falle eines Angriffskrieges für ein ganzes Land ein grundsätzliches Verteidigungsverbot abzuleiten.

In diesen politischen Dimensionen würde eine verkürzte Auslegung der Bergpredigt ihren Inhalt ins Gegenteil verkehren. Hier stellen sich vielmehr sehr persönliche Fragen, die nur individuell beantwortet werden können. Diese Antworten können in Form einer Absage an jegliche Gewalt ausfallen, müssen aber das Ergebnis einer freien und individuellen Entscheidung vor Gott und dem eigenen Gewissen bleiben. Eine solche Haltung kann und darf nicht politisch oder religiös verordnet werden – erst recht nicht aus einem sicheren und freien Land heraus und Hunderte Kilometer vom aktiven Kriegsgeschehen entfernt!

Wie kann eine Unterstützung der Ukrainer aussehen, die sich konkret gegen einen Aggressor zur Wehr setzen? Darauf gibt es keine einfachen und eindeutigen Antworten. Gewiss ist nur, dass kein anderes Motiv als das entschiedene Eintreten gegen jene, die andere Länder erobern, Menschen ermorden, Recht brechen und die Würde der Menschen mit Füßen treten, den Gebrauch von Waffen rechtfertigen kann. Gleichwohl bleiben alle mahnenden Worte und Taten eines Pazifismus zu bedenken, der Feindschaft überwinden möchte.

VI). Meine Beschreibungen einer wehrhaften Freiheit zeigen, dass eine pazifistische Position nicht zwingend nur in ihrer radikalen Form vertreten werden muss. Das Prinzip der Gewaltfreiheit kann mit dem Anspruch konkurrieren, Menschen davor zu schützen, massivem Unrecht und brutaler Gewalt wehrlos ausgeliefert zu sein. Die Bergpredigt verbietet Selbstverteidigung nicht, genauso wenig wie legitime Selbstverteidigung die primäre Option für ein Ethos der Gewaltfreiheit infrage stellt. Im Wissen um diese Spannung ist die christliche Friedensethik als Prinzipienethik nach wie vor ein wichtiger Kompass, der uns hilft, Entscheidungen zu treffen. Aber sie ist keine fertige Schablone, die sich einfach

auf jede neue Frage und konkrete Situation anwenden ließe, um zu einer Lösung zu gelangen.

Christliche Friedensethik ist daher stets eine Ethik differenzierter Einzelfallanalyse.

Sie reflektiert realistische Gegenwartszenarien und arbeitet unter den Bedingungen von Unsicherheit sowie begrenztem Wissen. Auch lässt sie keine vorschnellen Verabsolutierungen und Generalisierungen zulässt. Die Herausforderung christlicher Friedensethik liegt darin, diese Vorgaben nicht rigoristisch, sondern realitätsnah auf das Heute anzuwenden. Exemplarisch möchte ich dies an drei aktuellen Fragen verdeutlichen, die gerade sehr kontrovers diskutiert werden:

Waffenproduktion: Rüstung ist ethisch ambivalent. Trägt sie zur Konflikteindämmung oder zur Intensivierung vorhandener Spannungen bei? Entscheidend für die Frage, welche Waffen produziert werden sollen, ist neben der Orientierung an Abkommen zur Rüstungsbegrenzung die Verhältnismäßigkeit ihres Einsatzes. Ausrüstung und Organisation der Streitkräfte sind daran auszurichten, was für die Landes- und Bündnisverteidigung, aber auch für ein angemessenes Engagement im Rahmen internationaler Krisenbewältigung erforderlich ist.

Waffenlieferungen: Für die Lieferungen von Waffen gilt, dass sie einer besonderen moralischen Verantwortung unterliegen, da es sich um die Ausfuhr von schadenverursachenden und potenziell tödlichen Gewaltmitteln handelt. Die Lieferung von Rüstungsgütern trägt zugleich die ethische Verpflichtung in sich, dass die exportierenden Länder auf politisch-diplomatischer Ebene alles dafür tun, dass der Einsatz der gelieferten Waffen nicht notwendig wird. Nur als Nothilfe zur Notwehr angesichts einer extremen Gefahrenlage kann ihr Einsatz im Sinne einer verhältnismäßigen Ausnahme als moralisch vertretbar erachtet werden.

Atomwaffen: Einst verkündete Barack Obama unter dem Begriff des „Global Zero“ die Vision einer Welt ohne nukleare Waffen. Davon scheint unsere reale Welt weit entfernt. Dennoch muss eine provisorische moralische Duldung atomarer Abschreckung, die lange Zeit mit ihrer stabilisierenden Wirkung begründet wurde, nicht zuletzt mit Papst Franziskus als überholt gelten. Ich kann das Verbot des Einsatzes von Atomwaffen nur bekräftigen, ebenso wie das ihres Besitzes und der Drohung mit ihrem Einsatz. Im Zentrum muss das doppelte Ziel der Eindämmung des Zugangs zu atomarer Waffenfähigkeit sowie die Reduzierung vorhandenen Nuklearpotenzials stehen. Gleichwohl bin ich sicherheitspolitisch auch in atomarer Hinsicht nicht naiv und sehe durchaus, welche enormen Herausforderungen auf die europäischen Mitglieder der NATO zukommen würden, sollten die USA hier als Sicherheitsgarant ausfallen. Für mich ist es kein Widerspruch, sich einerseits für Abrüstung sowie gegen Gewaltanwendung auszusprechen und andererseits anzuerkennen, dass es materielle Grundvoraussetzungen braucht, um als Staat verteidigungsfähig zu sein und die Sicherheit der Bevölkerung gewährleisten zu können.

VII.) Christliche Friedensethik kann als Reflexionswissenschaft in der aktuellen Weltlage eine bedeutsame Rolle spielen. Sie argumentiert in dem Bewusstsein, dass die jüdisch-christlichen und antik-philosophischen Traditionen in der Neuzeit in mehreren, durchaus spannungsvollen Schritten in die Idee des säkularen und demokratischen Verfassungsstaates transformiert worden sind. Deshalb können christliche Begründungslogiken im Diskurs stark gemacht werden, ohne die prophetisch-kritische Distanz zum Staat zu verlieren.

Wir sehen gerade, wie extrem gefährlich es ist, wenn ein nationalistisches Narrativ, in dem Staat und Kirche sich gegenseitig instrumentalisieren, das ideologisch hochaufgeladene Sendungsbewusstsein eines Autokraten wie Wladimir Putin nährt. Religiöse Argumente werden genutzt, um ein autoritäres und repressives politisches System zu stützen und ein staatlich kontrolliertes Glaubens- und Moralsystem im Recht und in der Gesellschaft zu verankern. Freiheitsrechte setzen aber voraus, dass sich das Recht von den Ideen des guten Lebens emanzipiert. Etwas vereinfacht ausgedrückt: Unsere freiheitlich-demokratische Grundordnung schützt uns – sie schreibt uns aber nicht vor, *wie* wir zu leben haben. Sie steht für Menschenrechte und Demokratie, für die Trennung von Religion und Politik, für Rechtsstaatlichkeit und Rechtssicherheit – und sie ersetzt das Recht des Stärkeren durch die Stärke des Rechts.

Leider scheint das Recht des Stärkeren auch politisch wieder an Attraktivität zu gewinnen. Immer häufiger wird es als Legitimationsgrundlage angeführt, um die Grundprinzipien der politischen Ordnungs- und Wertvorstellungen, auf denen die liberale Demokratie beruht, außer Kraft zu setzen. Das zeigen die globalen machtpolitischen Auseinandersetzungen der Gegenwart überdeutlich!

Aus christlicher Perspektive muss festgehalten werden: In der Menschenwürde kommt eine unabdingbare Wahrheit zum Ausdruck. Der Mensch ist das Ebenbild Gottes. Der unantastbare Wert eines jeden Individuums ist die Grundlage von Menschenrechten. Alle Menschen haben einen Wert, der angeboren, nicht überbietbar und nicht tauschbar ist. Freiheit, Menschenwürde und Menschenrechte tragen unsere Vorstellungen von einem wahrhaft menschlichen Leben. Einem Leben, das dem Menschen gerecht wird. Dann behält der spanische Scholastiker Francisco de Vitoria recht, der dem römischen Dichter Plautus widerspricht: „Es ist nämlich nicht so, dass der Mensch dem Menschen ein Wolf ist, [...] sondern ein Mensch!“¹

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit!

¹ „Non enim homini homo lupus est, [...] sed homo.“ Francisco de Vitoria: *Relectio de Indis o Libertad de los Indios*. Ed. crítica bilingüe por L. Pereña y J. M. Pérez Prendes. Madrid 1967, S. 81.